

DROEMER 

Jens Møller Jensen
mit Stine Bolther

IM NAMEN DER OPFER

Der Leiter der Kopenhagener Mordkommission
über seine schwierigsten Fälle

*Aus dem Dänischen von
Ulrike Strerath-Bolz*

DROEMER 

Die dänische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Opklaret – Drabschefens Erindringer«
bei POLITIKENS FORLAG, Kopenhagen.
Für die Übersetzung wurde die überarbeitete Ausgabe von 2019 verwendet.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knauer zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und
der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für
eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur
Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Oktober 2021
Droemer Verlag
© 2019 POLITIKENS FORLAG, Kopenhagen
© 2021 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dagmar Weindl, Promotiontext Friedberg
Covergestaltung: total italic, Thierry Wijnberg
Coverabbildung: Ritzau / Scanpix
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-27863-5

Man kann anderen Menschen nur dann etwas bedeuten,
wenn man sich selbst etwas bedeutet.

Inhalt

Vorwort 9

Eine Bombe im Hotel 15

Die Hochzeit des Thronfolgerpaares 45

Wer ist eigentlich dieser Jens Møller Jensen? 47

Das Herreys-Konzert 79

Tod eines Steuerberaters 81

Die abgeschnittene Hand 102

Die Joggerin 105

Eine teure Kamera 116

Schüsse in Christiania 117

Wenn es Nacht wird in Bagsværd 137

Der Øbro-Mann 139

Der Präsident von Gambia 156

Als der Terror nach Dänemark kam 159

Den Einbrechern auf der Spur 201

Der Großvatermörder 203

Auf frischer Tat ertappt 235

Der hässliche Plan des Amagermannes	237
<i>Ein vergifteter Kuchen</i>	<i>247</i>
Der U-Boot-Mord	248
Statt eines Nachworts	335

Vorwort

Bei der Eröffnung der alljährlichen Krimimesse in Horsens 2018 stellte der dänische Justizminister Søren Pape Poulsen in seiner Rede fest, dass die Fantasie es oft schwer hat, mit der Wirklichkeit mitzuhalten. Wörtlich sagte er: »Bücher über tatsächliche Begebenheiten können erschütternd sein. Aber True Crime ist wichtig, denn es kann uns helfen, Hintergründe zu verstehen. Mir gefällt es aber auch, wenn tatsächliche Ereignisse zur Vorlage von Theatervorstellungen werden und an der öffentlichen Debatte Anteil haben.«

Der Krimiautor Jesper Stein sagte auf derselben Messe: »Wir leben in einem Land, das von Sicherheit und Glück geprägt ist. Wir fühlen uns nur von Politikern und Ärzten abhängig. Sie sollen auf uns aufpassen, denn Bedrohungen unseres Körpers und unseres Privateigentums sind das Einzige, was uns in panische Angst versetzen kann.«

Genau aus diesen Gründen habe ich mich dazu entschlossen, ein Buch mit einer kleinen Auswahl der vielen Fälle zu schreiben, mit denen ich in meinen siebenunddreißig Jahren im dänischen Polizeidienst zu tun hatte.

Ich möchte dazu beitragen, ein professionelles Bild dieser schweren Verbrechen zu zeichnen, damit die Leserinnen und Leser diese Fälle nicht nur aus den Medien kennen. Und ich möchte dazu beitragen, die oft unnötige Angst der Menschen vor Kriminalität und Gewalt zu zerstreuen.

Schon in der ersten Woche in meinem derzeitigen Job kam ein größerer dänischer Verlag auf mich zu und wollte über ein Buchprojekt sprechen. Damals lehnte ich dankend ab. Und das war nicht das letzte Mal.

Doch irgendwann nach längerem Nachdenken, als ich feststellen musste, dass das Interesse nicht nachließ, kam ich zu einer anderen Einstellung. Denn Einblick und Wissen schaffen Sicherheit und Ruhe, und wenn die Menschen einen guten Einblick in die Polizeiarbeit und die Methoden bei der Aufklärung schwerer Verbrechen bekommen, dann fühlen sie sich vielleicht noch etwas sicherer in unserem ohnehin so sicheren Land.

Ich persönlich leide weder unter Lebensangst noch unter Lebensüberdruß, aber es ist auch für mich – wie vermutlich für alle – ein gutes Gefühl, dass die allermeisten Schwerverbrechen aufgeklärt werden und dass die Täter für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen werden.

Auch deshalb habe ich beschlossen, in diesem Buch von wirklich schlimmen Fällen zu erzählen. Alle diese Fälle hatten tiefgreifende Folgen, nicht nur für die Opfer und die Täter, sondern auch für ihre Familien. Ihr Verlust und ihr Kummer hören auch dann nicht auf, wenn die Strafrichter ihr Urteil gesprochen haben. Im Gegenteil, sie leiden oft ein Leben lang.

Die Angehörigen der Mordopfer haben ein Recht darauf, dass das Familienmitglied, das sie verloren haben, nicht in Vergessenheit gerät. Und ich hoffe außerdem, dass potenzielle Täter nach der Lektüre meiner Fallgeschichten anders denken und dass so vielleicht der eine oder andere Mord, das eine oder andere Verbrechen verhütet werden.

In den Medien laufen Geschichten von tatsächlichen Verbrechen unter der Bezeichnung *True Crime* und es gibt viele Möglichkeiten, dieses Genre zu hören, zu sehen oder zu lesen. Ich hoffe, dass ich mit meinen Berichten dazu beitragen kann, die Verhältnisse rund um Schwerverbrechen in Dänemark zu aktualisieren und zu beschreiben.

In meiner Arbeit habe ich die dunklen Seiten des Lebens kennengelernt, bin vielen Schicksalen begegnet und musste mit diesen Begegnungen umzugehen lernen. Sie haben mich geprägt

und ich hoffe, wenn Sie dieses Buch lesen, kommen auch Sie dazu, über die Schattenseiten unseres Daseins nachzudenken und Ihr eigenes Leben im Verhältnis dazu zu sehen.

Dieses Buch soll auf keinen Fall im Dienste der Unterhaltung mit blutrünstigen Details aufwarten. Es soll auch keine Enthüllungsgeschichte über die neuesten Polizeimethoden sein. Alle Fälle, von denen ich hier berichte, wurden aufgeklärt. Das soll nicht heißen, dass meine Abteilung immer alle Fälle aufklärt oder dass mir unaufgeklärte Fälle nichts bedeuten. Im Gegenteil: Ich habe mehrfach Ermittlungen geleitet, die ins Leere liefen, und ich gebe zu, diese Fälle lassen mich bis heute nicht los. Ich hoffe, dass diese Rätsel eines Tages gelöst und dass die Täter zur Verantwortung gezogen werden.

Wichtig ist mir noch die Feststellung, dass ich die Fälle, von denen in diesem Buch die Rede ist, nicht selbst gelöst habe. Mein Anteil reicht von Fällen, bei denen ich direkt am Tatort war und mit dem Täter zu tun hatte, bis hin zu solchen, bei denen ich nur der Sparringspartner für die leitenden Ermittler und ihre Teams war. Mein Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen in der Ermittlungsarbeit – einer Arbeit, die oft genug bedeutet, dass man zu den unmöglichsten Tages- und Nachtzeiten seine Familie und Freunde im Stich lassen muss.

Die polizeiliche Ermittlungsarbeit ist immer Teamwork und wird von vielen verschiedenen Fachgruppen durchgeführt. Bevor die Ermittlungsteams der Kriminalpolizei auftauchen, haben die kompetenten Kollegen vom Streifendienst und auf den Revieren, oft auch die Hundeführer bereits Großartiges geleistet. Ihre Arbeit ist oft von ganz entscheidender Bedeutung für die Aufklärung eines Falls. Auch darauf werde ich in den Kapiteln dieses Buchs mehr als einmal eingehen. Wichtig ist aber auch unsere enge Zusammenarbeit mit den Juristen in den Staatsanwaltschaften. Sie spielt ebenfalls eine bedeutende Rolle für das Gesamtbild.

Im Innenverhältnis arbeiten wir eng mit den Kriminaltechnikern des Nationalt Kriminalteknisk Center (NKC) zusammen, deren Arbeit am Tatort von unschätzbarem Wert ist, ebenso mit unseren IT-Spezialisten im Nationalt Cybercrime Center (NC3). Sie alle haben ihren Anteil an den guten Aufklärungsraten der dänischen Polizei.

Unsere engsten externen Partner sind die Spezialisten von der rechtsmedizinischen Abteilung der Universität Kopenhagen, in der Pathologen, Odontologinnen, Rechtsgenetiker und Anthropologinnen beschäftigt sind.

All diesen fähigen Experten möchte ich für ihren Einsatz und die Zusammenarbeit danken.

Meine Familie war in all den Jahren, die ich im Polizeidienst verbracht habe, zu einem Leben gezwungen, bei dem man nie wissen konnte, ob ich zum Abendessen zu Hause sein würde und ob geplante Aktivitäten nicht plötzlich wegen eines großen Falles gestrichen werden müssten. Ich bin dankbar für die Unterstützung.

Und schließlich danke ich auch noch meinem Verlag, Politikens Forlag, der Lektorin Mette Weyde und meiner Co-Autorin Stine Bolther, die mich durch ihre unermüdliche Arbeit und Recherche zu den Geschichten noch einmal zu jedem einzelnen Fall zurückbrachte. Ohne sie wäre dieses Buch niemals zustande gekommen.

In den folgenden Kapiteln berichte ich von neun spektakulären Fällen, an denen ich in irgendeiner Weise mitgearbeitet habe. Stine Bolther hat aufgrund ihrer Recherchen in Gerichtsakten, Urteilsbegründungen, Zeitungsartikeln und Dokumenten die kurzen Einleitungen zu manchen Kapiteln geschrieben.

Zwischen den Kapiteln finden sich Anekdoten aus meinem Leben. Sie sollen den Text ein wenig auflockern – vielleicht kann ein Lächeln zwischendurch von den düsteren Geschichten ab-

lenken. Und vielleicht können diese Anekdoten auch dafür sorgen, dass sich die einzelnen Geschichten erst einmal setzen dürfen. Eine kleine Erholung für Sie, bevor Sie beim Lesen zum nächsten Schwerverbrechen übergehen.

Last but not least wünsche ich mir, dass die Erinnerung an die Menschen, die ihr Leben verloren haben, weiterlebt. Sie haben es verdient, dass man sich an sie erinnert und ihr Andenken in Ehren hält.

*Jens Møller Jensen,
Kopenhagen im September 2018*

Eine Bombe im Hotel

Mit einem Rucksack über der linken Schulter betritt der dunkelhaarige Mann ganz ruhig die Toilette des Hotels Jørgensen in Kopenhagen. Er schließt die Tür hinter sich, verriegelt sie, sodass das rote Zeichen am Schloss minutenlang zu sehen ist. Plötzlich hört man einen lauten Knall und die Überwachungskamera des Hotels filmt einen Mann, der wegläuft, jetzt ohne Rucksack und mit blutenden Verletzungen im Gesicht. Er läuft in den Keller und sucht etwas in einem Schrank. Sekunden später läuft er zur Tür hinaus ins Freitagsgewimmel der Kopenhagener Innenstadt. Niemand hat gesehen, was er aus dem Schrank holte.

(Quelle: Zeitungsartikel über den Fall)

Der Anruf vom Geschäftsführer des Hotels Jørgensen ging am Freitag, dem 10. September 2010, um 13:29 Uhr bei der Polizei ein. Das Jørgensen ist ein kleines Budget-Hotel in der Innenstadt von Kopenhagen, wo vor allem dänische Schulklassen auf Studienfahrt und ausländische Rucksackreisende wohnen. Von den Fenstern aus blickt man auf den Israels Plads, es gibt Schlafsäle wie in einer Jugendherberge, aber auch einige Einzel- und Doppelzimmer.

An diesem Tag war etwas höchst Ungewöhnliches in einer Toilette im Bereich der Gemeinschaftsräume geschehen. Man hatte einen lauten Knall gehört, dann war ein Mann herausgelaufen, der im Gesicht, an Armen und Händen blutete. Zeugen beobachteten, wie er zum H.C. Ørstedspark lief, den die Polizei dann auch schnell umstellte. Der Mann hätte quer durch den Park und auf der anderen Seite wieder hinauslaufen können, bevor die Streifenwagen da waren, doch genau das tat er nicht.

Vielleicht hatten ihn die zahlreichen Verletzungen im Gesicht aufgehalten. Ein Zeuge hatte ihn jedenfalls beobachtet, wie er an einem Brunnen im Park stand und sich mit dem kalten Wasser das blutende Gesicht abwusch.

Der Ermittlungsleiter fuhr sofort zum Tatort. Im ersten Chaos versammelten sich viele Polizisten, Kriminaltechniker, Leute von der chemisch-bakteriologischen Bereitschaft und Bombenspezialisten beim Hotel Jørgensen und im nahe gelegenen Park. Und der Ermittlungsleiter kam schnell zu der Ansicht, dass auch die Abteilungen für Kapitalverbrechen und Organisierte Kriminalität hinzugezogen werden sollten. Deshalb informierte man die Mitarbeiter aus den beiden Abteilungen, dass sie an diesem Freitagnachmittag nicht nach Hause gehen sollten, solange keine näheren Informationen vorlägen. Normalerweise sind die Schichtwechselzeiten bei der Polizei morgens um sieben, nachmittags um fünfzehn und abends um dreiundzwanzig Uhr.

Der Ermittlungsleiter verfügte über seinen eigenen Bereitschaftsdienst und auch die Polizeistationen hatten Ermittler im Nachmittagsdienst, die jetzt mit ein paar Leuten aus der Zentrale zur Polizeistation Bellahøj fahren und dort zunächst die Aufgabe hatten, die dreißig Zeugen zu vernehmen, die man vom Hotel Jørgensen hierhergebracht hatte.

Selbstverständlich wurden auch in der näheren Umgebung des Hotels Vernehmungen durchgeführt. Diese Vernehmungen sind ein ganz grundlegender Teil der Ermittlungen im Umkreis des Tatorts. Mit ihnen sichern wir die Informationen der Menschen, die sich am Ort eines Verbrechens aufgehalten haben. Was haben sie gesehen, gehört, beobachtet, erlebt? Oft finden auch kleine Details unser Interesse, auch Dinge, von denen die Leute denken, sie seien uninteressant.

Ich selbst war an diesem Tag dienstlich in Roskilde, wo ich bei der Polizei von Seeland arbeitete. Wieder zu Hause in Smørum, wollte ich mit meiner damaligen Frau zu einem doppelten fünf-

zigsten Geburtstag in ein Kopenhagener Restaurant fahren. Mein guter Freund Flemming Drejer feierte dort zusammen mit einem anderen Freund, Jan Nancke. Erst in den Radionachrichten hörte ich von der Bombenexplosion und dachte sofort an die Kollegen in der Hauptstadt. Als wir später auf dem Weg zu der Geburtstagsfeier an dem massiven Polizeiaufgebot um den H.C. Ørstedspark vorbeikamen, begriff ich, dass das ein größerer Fall war, aber ich ahnte natürlich nicht, dass ich mich noch eingehend damit beschäftigen würde.

Während des Geburtstagsfestes sprachen wir nicht besonders viel über den Hotel-Jørgensen-Fall. Das eine Geburtstagskind, Flemming Drejer, war zu dieser Zeit Leiter der Polizei im Norden der Insel Seeland, deshalb musste er zwischendurch telefonieren, weil die Fährverbindung nach Schweden unterbrochen war. Ansonsten ging es um gute Laune, Geselligkeit und Getränke, die zu dem festlichen Anlass passten.

Inzwischen hatte sich Dänemarks bester Bombenexperte aus dem kriminaltechnischen Zentrum an die Arbeit gemacht. Er hatte am Standort seiner Abteilung am Slotsherrensvej gerade alle Materialien für den Bereitschaftsdienst am Wochenende im Auto verstaut, als der Alarm kam. Deshalb war er schnell am Tatort und bemerkte dort einige seltsame Dinge. Zum einen fand er ein paar miteinander verbundene Leitungen, zum anderen stellte er fest, dass es in der Decke sehr viele Einschläge und Löcher gab. Einige durchgebrannte Glühbirnen lagen am Boden und eine Batterie war dort angeschlossen.

»Das könnte der Zündmechanismus einer Bombe sein«, sagte er und löste bei der dänischen Polizei einen Großalarm aus. Denn der Experte vermutete sehr stark, dass die Toilette von einer Bombenexplosion getroffen war. Er hatte eine ganze Reihe von Fortbildungen unter anderem beim FBI gemacht, er wusste also sehr genau, wovon er redete.

Die Bombe war um 13:25 Uhr hochgegangen. Um 13:38 Uhr

fanden einer unserer erfahrensten Hundeführer, Alan Syhler, und sein Hund den Täter. Er hatte sich in einem Gebüsch versteckt, als der kluge Hund der Gruppe 1 bei der Durchsuchung des Parks seine Fährte aufnahm. In der Gruppe 1 finden sich die besten Polizeihunde, die wir haben. Der Beamte rief dem Mann zu, er solle aus dem Gebüsch kommen. Der Bombenleger kroch heraus und versuchte zu flüchten, wurde aber von dem Hund gestellt. In diesem Moment sah Alan Syhler, dass der Täter eine Tasche bei sich hatte. Aus diesem Grund behandelte er ihn wie einen potenziellen Selbstmordattentäter.

Unsere fantastischen Hundeteams mit Alan Syhler an der Spitze hatten die Situation total im Griff und reagierten richtig. Sie sperrten und evakuierten den Park und hielten Sicherheitsabstand zu dem Bombenleger, der in Handschellen auf dem Weg lag.

»Auf den Bauch legen und liegen bleiben«, hatten sie ihm befohlen. Und das tat er. Ihm war wohl klar, dass er mit seinem Leben spielte, wenn er jetzt noch einen Fluchtversuch unternahm.

So lag er da, mehr als vier Stunden. Die Beamten hatten den Eindruck, als würde er etwas unter seinem Kopf verstecken, konnten aber nicht erkennen, um was es sich handelte. Er hatte schwarze Haare und trug blaue Jeans, ein helles Shirt, schwarze Schuhe und ein Halstuch.

Erst nach ein paar Stunden kam unsere »Rullemarie« mit samt den Bombenexperten, die sich den Mann näher ansehen sollten. »Rullemarie« ist der Spitzname eines rollenden Roboters, der auf eine Person oder ein Objekt zufahren und Menschen bzw. Gegenstände auf Sprengstoff untersuchen kann. Während der Bombenleger durchsucht wurde, lag eine Abteilung des Sondereinsatzkommandos in Bereitschaft, um einzugreifen, wenn es die Situation erfordern sollte. Dieses Sondereinsatzkommando, auf Dänisch »Aktionsstyrken«, kurz AKS,



Die »Rulle Marie« fährt in den H.C. Ørstedsparken ein (Foto: Ritzau/Scanpix)

ist eine Einheit, die der Rigspoliti und dem Inlandsnachrichtendienst (PET) unterstellt ist. In besonders schwierigen Fällen und zur Verhaftung besonders gefährlicher Verbrecher können wir das AKS zur Unterstützung anfordern. Diese kleine, eng zusammengeschweißte Einheit besteht aus extrem professionellen und fähigen Leuten. Sie sind gut ausgebildet und Spezialisten für verschiedene Teile eines Zugriffs.

Beim AKS gibt es auch spezielle Hundeführer und Scharfschützen, die eine besondere Ausbildung im Schießen auf große Entfernungen haben – und das nötige mentale Training, um mit der Tatsache zurechtzukommen, dass sie einen Menschen erschießen müssen.

Während die »Rulle Marie« den Mann durchsuchte, der auf dem Boden lag, löste sich plötzlich sein eines Bein. Es war eine groteske Situation, die für einiges Chaos sorgte. Was passierte hier? War das Bein bei der Bombenexplosion abgerissen worden? Handelte es sich um eine Prothese? Schnell stellten die Kollegen fest, dass es sich um ein künstliches Bein handelte.

Nachdem die »Rullemarie« alles durchgecheckt und nichts gefunden hatte, näherte sich ein Bombenspezialist in voller Sicherheitsausrüstung dem Mann, um mit ihm zu sprechen. Erst am Abend, genauer gesagt um 19:31 Uhr, kam ein AKS-Arzt, um den Mann medizinisch zu untersuchen. Das war sechs Stunden nach der Explosion und vier Stunden nach der Verhaftung, aber in einer solchen Situation kann man kein Risiko eingehen. Die ganze Zeit waren ein Arzt und ein Rettungswagen in der Nähe im Stand-by, falls irgendetwas passieren sollte. Solange der Mann am Leben war und keinen unmittelbaren körperlichen Schaden genommen hatte, wollte sich ihm niemand allzu schnell nähern.

Als klar war, dass er keinen Sprengstoffgurt und auch sonst keine Waffen bei sich hatte, sollte er ins Rigshospitalet gebracht werden, um dort ärztlich untersucht und versorgt zu werden. Die Meldung, er sei ins Krankenhaus gebracht worden, ging an alle internen Systeme bis hinauf zur Regierung. Doch in diesem Moment kam eine etwas seltsame Frage aus Christiansborg: »Sollen wir euren Meldungen glauben oder dem, was wir in den Nachrichten auf TV2 sehen?«

Tatsächlich befanden sich die Reporter in einem Haus ein Stück vom Park entfernt und filmten, sodass man sehen konnte, dass der Verhaftete noch da war und dass sich rundum jede Menge Aktivität abspielte. Peinlich ... Natürlich waren die Livebilder korrekt, der Mann war noch nicht im Krankenhaus, er sollte gleich abtransportiert werden.

Zunächst wurde ihm ein weißer Schutzanzug übergezogen, damit keine biologischen Spuren verloren gingen. Der Gegenstand unter seinem Kopf war übrigens ein Personalausweis, von dem sich später aber herausstellte, dass er nicht ihm gehörte. Wie schon berichtet, hatte ein Zeuge beobachtet, dass der Mann sich an einem Springbrunnen im Park gewaschen hatte, aber man konnte deutlich sehen, dass er von der Explosion böse Gesichtsverletzungen davongetragen hatte. Es konnte kein Zweifel

daran bestehen, dass er sich ganz in der Nähe des Explosionsortes befunden hatte, aber war er allein gewesen? Oder gab es noch mehr Täter? Was steckte hinter der ganzen Sache?

Alles war möglich und alles musste ganz genau untersucht werden.

Der einbeinige Mann machte keine Angaben zu seiner Identität oder zur Sache. Das machte die Ermittlungen schwierig, aber nicht unmöglich. Im Rigshospitalet wurde er zunächst ärztlich untersucht, wie wir es in einem solchen Fall immer tun. DNA-Proben wurden genommen, er wurde auf Verletzungen hin untersucht, von denen er viele hatte, vor allem im Gesicht.

Die Nacht verbrachte er im Gefängnis, bevor er am nächsten Tag zur ersten Vernehmung gebracht wurde, wo ihm auch seine Rechte erklärt wurden. Nach wie vor weigerte er sich, etwas zu sagen. Er machte keine Angaben über seine Identität und sagte im Gefängnis auch nicht, ob er Schweinefleisch oder nur Rindfleisch aß. Also bekam er Kartoffeln. Er bat darum, dass man ihm einen Koran, eine Bibel *und* eine Thora als Lesestoff in die Zelle bringen möge. Offenbar war er also ein gläubiger Mensch, wollte aber keinen Hinweis darauf geben, welcher Religion er angehörte.

Das machte mich nachdenklich.

Ich war ja wie gesagt auf dem Geburtstagsfest von Flemming Drejer gewesen und hatte nicht weiter über den Fall nachgedacht, doch am nächsten Morgen um acht Uhr rief mich mein damaliger Chef von der Midt-og Vestsjællands Politi an: Chefpolitiinspektør Sten Skovgaard.

»Jens, könntest du wohl nach Kopenhagen kommen und die Ermittlungen leiten?«, fragte er mich.

Mit anderen Worten: Man brauchte mich in der Hauptstadt. Ich ließ mir einige Informationen über die Aufgabe geben, die sich nach einer großen, sehr interessanten Herausforderung anhörte, und nahm das Angebot dann an. Schnell sprang ich noch

unter die Dusche und war wenig später bereit zum Arbeiten, wenn auch etwas müde und leicht verkatert.

Am Samstagmittag um zwölf Uhr, einen Tag nach der Bombenexplosion im Hotel Jørgensen, traf ich mich zu einer ersten Besprechung mit dem damaligen Polizeipräsidenten Jørgen Aaby, Kripochef Svend Foldager, den Polizeidirektoren Ove Dahl und Mogens Lauritsen, Polizeihauptkommissar Steffen Th. Steffensen, Polizeihauptkommissar Kim Kliver vom NEC und dem leitenden Polizeidirektor Michael Hellensberg vom Inlandsgeheimdienst PET. Bei diesem Treffen wurde die Einrichtung einer Sonderkommission beschlossen, die wir Taskforce København nannten und die sich ausschließlich mit diesem Fall beschäftigen sollte. Ich entwickelte ein kleines Organisationsdiagramm und dann konnten wir auch schon anfangen.

Ich wurde Leiter der Gesamtermittlungen und hatte zwei Kommissare an der Seite, die die nach vorn bzw. in die Vergangenheit gerichteten Ermittlungen durchführen sollten. Den beiden waren einige Vicepolitikommissare unterstellt, sodass die Taskforce insgesamt fünfundzwanzig bis dreißig Ermittler plus sechs Leiter und sechs Leute vom Nachrichtendienst umfasste.

Der Nachrichtendienst hat sich von einer recht geschlossenen Organisation hin zu einer offeneren Arbeitsweise entwickelt. Dies war jedoch das erste Mal, dass der PET offiziell seine Leute in eine polizeiliche Ermittlung schickte, wo sie auf Augenhöhe mit uns zusammenarbeiten und nicht nur von außen auf unsere Arbeit schauen sollten.

Nun könnte man vielleicht denken, das seien aber ziemlich viele Kräfte für einen solchen Fall. Schließlich war der mutmaßliche Täter bereits in Haft, die Bombe war hochgegangen. Aber damit war die Sache ja nicht erledigt. Es gab noch sehr viel Ermittlungsbedarf. Wer war der Täter? Wir waren uns relativ schnell einig, dass die Explosion in der Toilette nicht geplant gewesen war. Aber was war dann sein Ziel gewesen? Und was war sein Motiv? Damals waren die Mohammed-Karikaturen

noch in aller Munde. Sie waren seit Jahren ein Dorn im Auge verschiedener fanatischer religiöser Fundamentalisten und Terroristen und für diese Leute gilt es als besonders ehrenvoll, Attentate an den Jahrestagen früherer Angriffe durchzuführen. Am Tag nach der Bombenexplosion jährte sich der 11. September zum neunten Mal. Am 11. September 2001 waren die USA von mehreren Terrorangriffen getroffen worden. Konnte es da einen Zusammenhang geben? Wir mussten herausfinden, ob es überhaupt einen terroristischen Hintergrund gab, ob der Mann ein radikalisierte Attentäter war. Und das lässt sich nicht klären, wenn man nur vier Ermittler in einem Büro sitzen hat. Dafür braucht man wirklich große Ressourcen. Aber erst mal mussten wir feststellen, ob es sich um einen Einzeltäter handelte oder ob es Mittäter gab.

An diesem Samstag stand auf der Titelseite der Tageszeitung *Ekstra Bladet*: »PET heute Abend: Terror nicht ausgeschlossen«.

In Dänemark werden Fälle mit einem terroristischen Hintergrund immer vom Nachrichtendienst übernommen, solange keine konkrete Tat vorliegt. Nach einer Tat übernimmt die Polizei in dem Kreis, in dem der Tatort liegt. Unsere Aufgabe als Abteilung für Tötungsdelikte besteht darin, rückwärts zu ermitteln, während der PET vorwärts ermittelt, um herauszufinden, ob weitere Anschläge drohen. Das alles passiert natürlich in enger Zusammenarbeit.

In diesem konkreten Fall bestand unsere Aufgabe darin, zu dokumentieren, was der Mann geplant hatte. Handelte es sich um einen Terroranschlag? Wie und wo hatte der Mann sich radikalisiert? Die Aufgabe vom PET lag darin, herauszufinden, ob er Mittäter in anderen Ländern hatte. Hatten er oder andere einen Anschlag in Dänemark geplant? Der PET war auch damit beauftragt, die Nachrichtendienste anderer Länder mit Informationen über eventuelle Anzeichen eines bevorstehenden Terroranschlags zu versorgen.

Wir schickten Anfragen über das Kommunikationszentrum der Rigspoliti in die ganze Welt, unter anderem mit Fotos und Beschreibungen des Mannes. Der PET tat dasselbe in den eigenen geschlossenen Systemen. In den meisten westeuropäischen Ländern gibt es eine Art Mini-Nachrichtendienst, der Teil der offen arbeitenden Polizei ist. In Dänemark, Schweden und Norwegen werden diese Aufgaben komplett von den verdeckt arbeitenden Nachrichtendiensten übernommen. Das brachte einige Herausforderungen mit sich. Wenn wir über die offenen Netzwerke bei den Polizeibehörden anderer Länder anfragten, antworteten ihre Anti-Terror-Einheiten über das Netzwerk PWGT (Police Working Group on Terrorism), das bei Europol angesiedelt ist. Bei uns in Dänemark landete die Antwort aber in einer PET-Mailbox und es konnte leider manchmal eine Weile dauern, bis sie die Mail fanden, die eigentlich an die Polizei adressiert war.

Ich habe mehr als einmal geflucht und versucht, jemanden dazu zu bewegen, dass sich an diesen Verhältnissen etwas ändert, denn ich glaube nicht, dass das dänische Modell sinnvoll ist. Aber dafür braucht es eine Gesetzesänderung. Und solange die nicht vollzogen ist, sitzt im neuen Terrornetzwerk von Europol halt ein Vertreter des dänischen Staates, der eigentlich PET-Mitarbeiter ist und sich in Teilzeit mit dieser Aufgabe beschäftigt, während er die übrige Zeit mit seinen PET-Aufgaben in Den Haag befasst ist.

Da kann es schon mal sein, dass er nicht jeden Tag die Mailbox checkt, in der Informationen für uns landen. Und wenn tatsächlich ein Terroranschlag stattfindet, ist er mit seiner Arbeit für das geschlossene nachrichtendienstliche Netzwerk beschäftigt – was ja nur vernünftig ist – und lässt den Stuhl bei Europol leer. Wie gesagt, das ist nicht besonders sinnvoll und kann im äußersten Fall unabsehbare Folgen haben.

Nach dem Treffen bekam ich einen Haufen Geld bewilligt, um eine Eil-DNA-Analyse machen zu lassen. So eine Analyse

kostet umgerechnet etwa 13 000 Euro, aber dafür bekommt man das Ergebnis auch schon nach vierundzwanzig Stunden.

So konnten wir das DNA-Profil mitsamt den Fingerabdrücken und einem Foto des Bombenlegers in die Welt hinausschicken. Wir hofften natürlich, dass die Kollegen irgendwo im Ausland ihn erkennen würden.

Im Hotel Jørgensen hatte die Durchsuchung bereits am Freitag begonnen und war während des Wochenendes weitergeführt worden. Das ganze Haus wurde auf den Kopf gestellt, außerdem sicherten wir jede Menge Videomaterial von den Überwachungskameras aus dem Hotel und aus den umliegenden Straßen. Unter anderem war da zu sehen, wie der Bombenleger die Toilette betrat, die dann 38 Minuten später in die Luft ging. Dann rannte er weg, begab sich zu einem Garderobenschrank im Keller und flüchtete danach aus dem Hotel.

Alle Hotelgäste waren, wie schon berichtet, am Freitagabend zur Polizeistation Bellahøj gebracht worden, wo sie dann vernommen wurden. Unter ihnen befand sich ein japanischer Tourist, der eine besonders interessante Aussage machen konnte. Er hatte im selben Zimmer übernachtet wie der Bombenleger und mit ihm gesprochen. Tatsächlich hatte er sogar die eine Hälfte des Namens mitbekommen. Wir wussten nicht, ob er den Rest einfach nicht richtig verstanden hatte oder ob der Mann absichtlich seine Identität verschleiert hatte. Jedenfalls hatten sich die beiden ein wenig angefreundet und in den zwei Tagen vor dem Anschlag gemeinsam ein paar Touren durch die Stadt gemacht. Der Japaner erzählte, dass sie in einer Bar namens Floss in der Nähe der Hauptstraße Strøget gewesen waren, dass der Bombenleger keinen Alkohol getrunken hatte und dass er erzählt hatte, er interessiere sich für Kampfsport. Sie hatten französisch miteinander gesprochen.

»Er war ein bisschen komisch«, berichtete der Japaner und erklärte diesen Eindruck damit, dass der Bombenleger sehr zu-

rückhaltend gewesen sei und versucht habe, anderen Menschen aus dem Weg zu gehen. Außerdem habe er sehr viel Zeit im Keller an seinem Garderobenschrank verbracht.

Ein anderes wichtiges Detail, das der Japaner uns liefern konnte, bezog sich darauf, dass der Bombenleger sich einmal für etwa zehn Minuten seinen Laptop ausgeliehen hatte. Diese Information war natürlich Gold wert. Der Mann hatte kein eigenes Smartphone und auch keinen Computer gehabt, nichts, mit dem er sich verraten konnte. Auch keine Papiere, aus denen seine wahre Identität hervorging. Stattdessen führte er viererlei Papiere mit gefälschten Identitäten mit sich. Bei der Einreise nach Dänemark hatte er sich als Franzose mit Namen Didier Maxime ausgegeben, im Hotel war er unter dem Namen Raoul Foltz gemeldet und das Ticket für die Rückreise war auf den Namen Hans Veller ausgestellt. Seine vierte Identität ging aus einem belgischen Ausweis hervor. Da hieß er David François J. De Vicq de Cumptich.

Sofort schickten wir den Computer des Japaners zur Untersuchung an unsere Techniker, die dann auch schnell herausfanden, dass der Bombenleger auf Google nach der Tageszeitung *Jyllands-Posten* gesucht hatte. Außerdem hatte er den Kulturredakteur der Zeitung recherchiert, Flemming Rose, der 2005 den Abdruck der Mohammed-Karikaturen genehmigt hatte. Als ich davon erfuhr, stellten sich mir die Nackenhaare auf. Der Mann war wohl wirklich ein Terrorist. Er hatte den obersten Link angeklickt und war so auf die offizielle Website der Zeitung gekommen, wo die Adresse in Jütland angegeben ist. Tatsächlich ist es so, dass man bei der Google-Suche nach *Jyllands-Posten* nicht zu der Adresse der Zeitung in Kopenhagen geleitet wird. Deshalb hatte er wohl auch nicht bemerkt, dass ein Teil der Nachrichtenredaktion sich nach wie vor in Kopenhagen befindet, und gedacht, die Zeitung sei inzwischen komplett nach Jütland umgezogen. Dort befindet sich seit jeher die Zentrale: in Viby bei Århus.